

Der Krieg im Kopf

Soldat Dirk Meyer-Schumann kehrt traumatisiert aus dem Einsatz zurück. Jahrelang kämpft er mit den Folgen. Nur Assistenzhund Lucy kann ihm helfen. Oft darf sie das aber nicht

Von Jessica Seidel

Das Café in Straubing, das sich Dirk Meyer-Schumann für das Treffen ausgesucht hat, hat eine Glasfassade. Im ganzen Raum gibt es nur einen Tisch, an dem er sitzen kann. Keine Ausgangstür im Rücken, den Eingang im Blickfeld. Außerdem ein wichtiges Kriterium: Lucy darf mit. Dennoch verlangt ihm der Besuch des Cafés viel ab.

Der Krieg hat Spuren hinterlassen. Dirk Meyer-Schumann hat ein Problem, das niemand sieht. Lucy aber spürt es. Darum ist der Straubinger auf sie angewiesen. Meyer-Schumann ist 44, Soldat, und kam aus einem Einsatz 2003 in Afghanistan mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung nach Hause. Lucy ist drei Jahre alt, ein Australian Shepherd.

Am 7. Juni 2003 werden vier Bundeswehrsoldaten bei einem Selbstmordanschlag auf einen Bundeswehrbus in Kabul getötet, weitere werden teils schwer verletzt. Meyer-Schumann ist zu diesem Zeitpunkt mit den Pionieren aus Bogen in Afghanistan. Er ist einer der Ersthelfer des Anschlags, die Soldaten im Bus waren Kameraden, die er persönlich kannte. Hinzu kommt Beschuss innerhalb und außerhalb des Lagers.

Er kommt unbeschadet nach Hause – zumindest äußerlich. „Manchmal wünschte ich mir fast, mir würde ein Bein fehlen oder so was“, sagt er. Dann würde man wenigstens sehen, dass er bei dem Einsatz verwundet wurde. Aber sein

In Gedanken sofort wieder im Einsatz

Trauma ist psychisch, unsichtbar. Die Erinnerungen und Bilder verfolgen ihn fast täglich.

Lucy absolviert derzeit die Ausbildung zum Assistenzhund, gibt Meyer-Schumann Halt und Sicherheit. Sie ist die Einzige, die ihm bei seinem unsichtbaren Problem helfen kann. Doch viel zu oft darf sie genau das nicht.

Es fällt Meyer-Schumann schwer, unter Menschen zu sein. Daheim fühlt er sich am sichersten. Doch auch hier muss die Familie auf vieles achten. Luftballone etwa dürfen nicht ins Haus. Sollte einer platzen, befördert der Knall Dirk Meyer-Schumann im Kopf sofort wieder zurück in die Einsatzsituation.

Viele weitere, für andere ganz



Hündin Lucy unterstützt Dirk Meyer-Schumann im Alltag.

Foto: Jessica Seidel

normale Geräusche haben für Meyer-Schumann den gleichen Effekt: das Schleudern einer Waschmaschine, das Piepsen eines Kaffeefullautomaten, die Sirene von Rettungswagen oder Feuerwehr. Geräusche, die sich daheim schon kaum, aber in der Öffentlichkeit gar nicht vermeiden lassen.

Genau deshalb hat Meyer-Schumann es jahrelang vermieden, unter Menschen zu gehen. Volle Straßen, Busse und bestimmte Gerüche haben den gleichen Effekt – der Einsatz ist wieder im Kopf. „Mit meiner Tochter am Stadtplatz ein Eis essen gehen – das war unmöglich.“ Jetzt

ist es wieder halbwegs möglich. Dank Lucy.

Die Hündin spürt noch lange bevor es irgendein Mensch könnte, wenn es Meyer-Schumann schlechter geht. Wenn der Puls steigt, die Nervosität ansteigt, die Angst kommt. Dann legt ihm Lucy die Pfote auf den Arm, stupst ihn mit der Nase an oder leckt ihn ab. So verdrängt sie die Bilder in seinem Kopf, holt ihn wieder in die Realität zurück.

Bevor er Lucy hatte, konnten bestimmte Situationen die nächsten Tage, sogar Wochen bestimmen. „Wenn es ganz schlimm war, habe

ich mich einfach zwei Wochen in meinem Keller verkrochen.“ Ein Ort, an dem sich Meyer-Schumann sicher fühlt. Alpträume bestimmten außerdem die Nächte. Heute weckt Lucy den 44-Jährigen auf, wenn er im Traum in den Krieg zurückkehrt.

Lucy lernt auch, für ihr Herrchen den Abstand zu anderen Menschen zu wahren, etwa im Supermarkt. Denn einkaufen zu gehen, ist wegen der Enge und den vielen Menschen kaum möglich. Der Hund zwischen sich und dem Nächsten in der Schlange an der Kasse etwa bringt Sicherheit. Wird eine Situation trotzdem einmal zu viel, führt Lucy Meyer-Schumann auf Kommando aus dem Laden.

Lucy ist für die Schumanns eine echte Erleichterung. Sie schafft es,

Lucy bringt das Leben zurück

zumindest wieder etwas Normalität in das Familienleben zu bringen. „Von echter Normalität sind wir zwar meilenweit entfernt. Aber durch sie haben wir ein Stück Lebensqualität gewonnen“, sagt Daniela Schumann, Meyer-Schumanns Frau.

Was wie ein kleines Happy End klingt, ist keines. Denn obwohl Lucy für Meyer-Schumann als Assistenzhund dient, er sie braucht, um das Haus verlassen und zumindest ein bisschen am Leben teilhaben zu können, wird sie in der Öffentlichkeit kaum akzeptiert. „Wenn wir in Supermärkte, Restaurants oder in einen Zug wollen, werden wir immer auf den Hund angesprochen“, erklärt Daniela Schumann.

Blindenhunde und ihre Funktion seien in der Gesellschaft angekommen und akzeptiert. Jeder wisse, dass der Blinde seinen Hund braucht, auf ihn angewiesen ist. Bei anderen Assistenzhunden ist das nicht der Fall. „Niemand sieht mir an, was mit mir los ist, und niemand sieht auf den ersten Blick, was Lucy für mich tut“, sagt Meyer-Schumann. Einen Vorwurf macht er deswegen niemandem, denn „eine Einsatzschädigung wird in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen“. Obwohl Straubing eine Garnisonsstadt ist.

Will die Familie zum Essen gehen – was wegen der Umstände sowieso so gut wie nie vorkommt – beginnen die Fragen. Warum muss der Hund mit? Was ist ein Assistenzhund? Warum braucht Dirk Meyer-Schumann ihn? Fragen, deren Antworten nicht

nur mühselig sind, sondern auch ein Stück weit herabwürdigend. „Man muss sich vor fremden Menschen emotional nackig machen“, beschreibt Meyer-Schumann. Ein Blinder hingegen müsse nie erklären, warum er blind ist. Oder einen Assistenzhund braucht.

Deshalb wünschen sich die Schumanns auch für ihre Situation mehr Verständnis. Das könnten sie erlangen, glaubt die Familie, wenn Assistenzhunde und ihre verschiedenen Funktionen im Allgemeinen bekannter wären. „Ich weiß in ganz Straubing nur von zwei Assistenzhunden“, sagt Meyer-Schumann. Da sei es selbstverständlich, dass die Arbeit der Tiere großteils unbekannt sei.

Lucy trägt bei der Arbeit extra ein Geschirr mit der Aufschrift „Assistenzhund“. Auch der Hinweis, dass man sie nicht streicheln soll, wenn sie im Dienst ist, ist darauf zu sehen. Beides wird allzu oft nicht beachtet oder gar belächelt. „Erst vor kurzem hat eine Passantin wieder gefragt, ob das ernst gemeint ist, oder ob die Aufschrift nur zur Abschreckung dient“, erzählt Daniela Schumann.

„Wenn es nicht immer ewige Diskussionen geben würde, ob der Hund nun mit in ein Café, Restau-

Keine ewigen Diskussionen mehr

rant oder Supermarkt darf, wäre uns schon geholfen.“ Blindenhunde dürften selbstverständlich überall mit hin. Lucy nicht. „Dabei gibt es ja auch andere wichtige Assistenzhunde, beispielsweise Diabetiker-Warnhunde.“ Doch bislang müssen sich die Schumanns den Fragen stellen, Dokumente mit sich führen, die zur Erklärung beitragen. „Wenn man erst 20 Minuten Fragen beantwortet und die Situation lang und breit erklären muss, ist das mühsam.“ Dabei ist der Alltag der Familie durch Meyer-Schumanns Erkrankung schon anstrengend genug.

Mit ihrem Anliegen haben sich die Schumanns daher an den Senioren- und Behindertenbeirat gewandt. Der Vorschlag: eine Art offizieller Ausweis der Stadt für Lucy. In Waltrop in Nordrhein-Westfalen gibt es so etwas, von dort haben die Schumanns die Idee.

„Wir denken, es würde helfen, etwas in der Hand zu haben, auf dem der Stempel der Stadt ist.“ Ein Stück mehr Akzeptanz für Lucy, ein Stück mehr Lebensqualität für die Schumanns.

Ausbildung auf vier Pfoten

Das Training ist für beide ein ständiger Lernprozess, der viel Kraft und Ausdauer erfordert“, erklärt Dirk Meyer-Schumann. Er hat sich dazu entschieden, seine Assistenzhündin Lucy in Zusammenarbeit mit einer Hundetrainerin selbst auszubilden.

Zwei Mal pro Woche trifft sich Meyer-Schumann mit der Trainerin, mal zu Hause, mal in der Öffentlichkeit. „Draußen aber nur, wenn es mir psychisch gerade gut geht.“ Denn die Einheiten seien fordernd, nicht nur für Lucy.

Die dreijährige Australian Shepherd-Hündin bringt bestimmte Eigenschaften mit, die sie als Assistenzhund braucht. Denn nicht jeder Hund ist für diese Aufgabe geeignet. Vor allem ein ruhiges und konzentriertes Wesen sowie eine ausgeprägte Konzentrationsfähigkeit und Spaß am Lernen sind unabdingbar. „Der Hund muss sich auf mich konzentrieren, nicht anders herum“, sagt Meyer-Schumann.

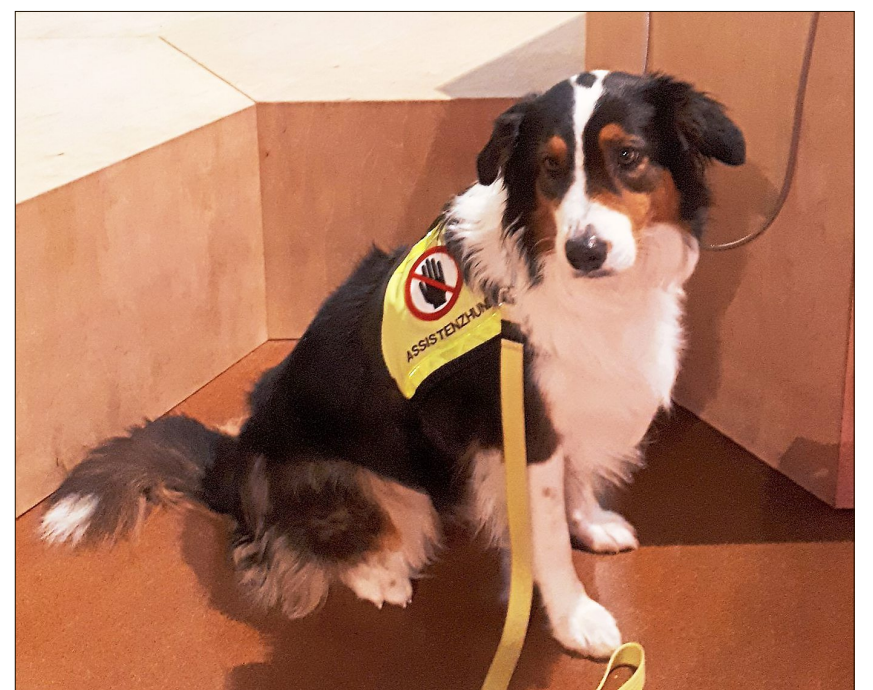
Die Hundetrainerin erklärt Meyer-Schumann, was er Lucy wie beibringen kann. Dann liegt es an ihm selbst, die Übungen zu wiederholen und zu vertiefen, bis sie sitzen. „Ich trainiere mit Lucy eigentlich rund um die Uhr.“ Dafür habe er immer einen Futterbeutel dabei – denn erfüllt Lucy eine Aufgabe, bekommt sie eine positive Verstärkung in Form eines Leckerlis. „Spezielle Übungen werden in kleinen Sequenzen mehrmals am Tag trainiert, um mich und Lucy nicht zu überfordern.“ Der Lernprozess fordere beiden viel Kraft und Ausdauer ab. „Und Konzentration – die wegen meiner Einsatzschädigung oft schnell verloren geht.“

Erschwerend kommt hinzu, dass es in Deutschland keine einheitliche Regelung für die Ausbildung der Tiere gibt. „Es gibt weder genormte Ausbildungsgrundsätze noch eine einheitliche zertifizierte Prüfung.“ Es sei noch nicht einmal genau festgelegt, was ein Assistenzhund und

was ein Therapiehund ist und wo die Unterschiede sind. „Darum gibt es ein großes Durcheinander und jeder macht so sein eigenes Ding.“ Daher sei es besonders wichtig, bei der Wahl des Hundetrainers gut zu recherchieren, um nicht an „schwarze Schafe“ zu geraten.

Weil Meyer-Schumann dennoch Wert auf eine offizielle Prüfung legt, schon alleine, um die Akzeptanz seines Assistenzhundes in der Öffentlichkeit zu steigern, wird Lucy eine Prüfung in Österreich absolvieren. Denn Österreich hat gesetzliche Regelungen zu Assistenzhunden, dort gibt es klare Vorgaben. Daher wird Lucys Prüfung bei der Prüf- und Koordinierungsstelle Assistenzhunde an der Veterinärmedizinischen Universität Wien stattfinden. Die Prüfstelle für Assistenzhunde am Messerli-Forschungsinstitut sei zwar in Deutschland nicht anerkannt, „aber ein Schritt in die richtige Richtung, mit einem behördlichen Zertifikat“.

(sei)



Lucy hat den richtigen Charakter, um zum Assistenzhund ausgebildet zu werden.

Foto: Dirk Meyer-Schumann